



Die Omnipräsenz der Universität als Institution

Strukturwandel von Beruflichkeit und sozialer Schichtung

| RUDOLF STICHWEH | Hochschulen werden im 21. Jahrhundert weltweit der zentrale Ort sein, an dem sich junge Menschen auf den Beruf vorbereiten. Um welche Art von Berufen handelt es sich? Wie ist es zu diesem gesellschaftlichen Wandel gekommen?

Wenn man sich den tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandel des 20. und 21. Jahrhunderts vergegenwärtigen will, ist die Universität ein guter Studiengegenstand. Sie ist 1900 immer noch eine kleine gesellschaftliche Institution mit 500 000 Studierenden weltweit. Im Jahr 2023 dürfte die Zahl aller Studierenden 235 Millionen erreicht haben (also ein Wachstum um das 470-fache in nur 123 Jahren). Die Zahl der Universitäten/Hochschulen – wir verwenden hier den Begriff der Universität inklusiv für den gesamten tertiären Bereich – beläuft sich in einer konservativen Schätzung auf 25 000, so dass in den ca. 200 souveränen Staaten der Welt durchschnittlich 125 Universitäten existieren. Indien, als das Land mit den meisten Universitäten, zählt über 5 000 Universitäten, also eine Universität für jeweils 250 000 im Land lebende Personen; aber auch Liechtenstein, mit nicht ganz 40 000 Einwohnern, verfügt seit 2011 über eine eigene Universität, die über einen Zeitraum von 50 Jahren aus einem Abendtechnikum entstanden ist. In Deutschland zählt das Statistische Bundesamt 423 Hochschulen (davon 108 Universitäten im engeren Sinn), also ziemlich genau eine Hochschule für 200 000 Einwohner.

Diese Zahlen belegen die Größe und die Omnipräsenz der Universität als Institution. Für die erlangte gesellschaftliche Bedeutsamkeit der Hochschulerausbildung ist eine andere Statistik noch aussagekräftiger. In den 38 Ländern der OECD ist die durchschnittliche Rate der 25- bis 34-Jährigen, die mindestens einen Hochschulabschluss erlangt haben, im Jahr 2021 auf 48 Prozent gestiegen; noch 2000 lag dieser Anteil bei 27 Prozent. Die USA, lange das Land mit den höchsten Inklusionsraten in Hochschulerausbildung, erreichen heute knapp über 50 Prozent, allein elf andere OECD-Länder haben die USA teils deutlich überholt (Korea und Kanada sind mit 69 beziehungsweise 66 Prozent die Spitzenreiter). Diese Zahlen besagen auch, dass in den meisten OECD-Ländern die Gruppe der erfolgreichen Studienabsolventen heute die größte gesellschaftliche Gruppe ist, mit den Folgen hinsichtlich politischen Einflusses und ökonomischer Ungleichheit, die sich daraus ergeben. Die zweitgrößte Gruppe sind diejenigen mit einem

höheren Sekundarschulabschluss, mit einem OECD-Durchschnitt von 39 Prozent. Zu dieser zweiten Gruppe gehören auch Deutschland und jene anderen mitteleuropäischen Länder, in denen die nicht-tertiäre Berufsausbildung eine große Rolle spielt. Die dritte Gruppe (Personen ohne höheren Sekundarabschluss) macht im OECD-Durchschnitt 13 bis 14 Prozent aus, es gibt aber einzelne Länder in der OECD (Costa Rica, Mexiko mit 45 beziehungsweise 44 Prozent), in denen diese dritte Gruppe die größte ist (OECD, *Education at a Glance* 2022, 36-41).

Die gerade genannten Zahlen beziehen sich nur auf die 25- bis 34-Jährigen. Aber auch, wenn man alle erwerbstätigen Jahrgänge einbezieht, also die Gruppe der 25- bis 64-Jährigen, gibt es bereits neun OECD-Länder, die mehr als 50 Prozent Hochschulabsolventen aufweisen, der OECD-Durchschnitt ist dann 40,7 Prozent und Deutschland verzeichnet 32,5 Prozent.

Neue gesellschaftliche Schichtungsordnung

Was sich hier abzeichnet, könnte eine neue gesellschaftliche Schichtungsordnung sein. Die Personen mit Hochschulabschluss können nicht nur auf einen wissensbasierten Status rechnen; sie erzielen nicht nur eine außergewöhnlich hohe Einkommensprämie gegenüber denjenigen, die die nächsthöheren Bildungsabschlüsse aufweisen, in den USA beträgt diese Prämie circa 100 Prozent (D. Autor, *Science* 344, 2014, 846). Sie sind auch die größte gesellschaftliche Gruppe, also eine gesellschaftliche Elite, die nicht ein kleines Sozialsystem, sondern ein auch quantitativ dominierender Sozialzusammenhang ist.

Ein genaueres und sozialstrukturell bemerkenswertes Bild erhält man, wenn man sich die Studienbereiche ansieht, die die Absolventinnen und Absolventen gewählt haben. Drei Blöcke lassen sich identifizieren: Der eine besteht aus Wirtschaft/Verwaltung/Recht und erreicht in der OECD bei 25- bis 64-jährigen Absolventen einen Durchschnitt von 24 Prozent. Ungefähr gleich groß ist der Anteil der STEM-Fächer (Science, Technology, Engineering, Manufacturing) mit 25 Prozent. In diesem Bereich gibt es manchmal ein Gleichgewicht von Naturwissenschaften und Engineering (USA, mit

jeweils zehn Prozent), manchmal eine klare Dominanz von Engineering, Manufacturing und Construction (Deutschland und Österreich mit 25 Prozent). Ein interessanter Studienbereich ist schließlich Health/Welfare als Cluster von Studienfächern. Der OECD-Durchschnitt ist 13 Prozent. Bei Dänemark, Norwegen und Schweden sind es aber Werte von 26 bis 19 Prozent (OECD 2022, 38-9).

Man könnte die drei Professionsgruppen, die sich hier abzeichnen, mit den drei gelehrten Ständen des alten Europa – Recht, Theologie, Medizin – vergleichen. Dann sieht man die Kontinuitäten und die Differenzen. In gewisser Hinsicht sind Recht und Verwaltung (um die Wirtschaft erweitert) und andererseits die Medizin (um ein Vielfaches vergrößert) erhalten geblieben. Völlig verschwunden sind die alten Herrschaftsstände des Adels und des Klerus. Und radikal neu ist der STEM-Bereich, der die Zukunftsorientierung und die Machbarkeitsvorstellung der modernen Gesellschaft am deutlichsten verkörpert. Die neuen „gelehrten Stände“ sind zu den eigentlichen „Herrschaftsständen“ geworden, und sie üben ihre Herrschaft in der Form einer horizontalen Ordnung im gleichen Maße bedeutsamer Wissenssysteme und der Vielzahl von Berufen, die mit ihnen verbunden sind, aus.

Funktionale Differenzierung

Was sind dies für Wissenssysteme und um welche Art von Berufen handelt es sich? Dies ist vermutlich die Schlüsselfra-



Foto: privat

Rudolf Stichweh ist Seniorprofessor für Soziologie am „Forum Internationale Wissenschaft“ und am „Bonn Center for Dependency and Slavery Studies“, Universität Bonn. Er leitet die Demokratieforschung am „Forum Internationale Wissenschaft“.

ge für die Universitäten und Hochschulen des 21. Jahrhunderts. Die Dynamik der Wissenssysteme, die in der Universität vorkommen und über universitäre Ausbildungsprozesse auf Berufe bezogen werden, wird einerseits durch die Dynamik fortschreitender disziplinärer Differenzierung bestimmt. Die Universität wächst vom 19. bis 21. Jahrhundert ja nicht nur durch immer neue Studierende, die in sie eintreten und in ihr Studienfächer nachfragen. Sie wächst parallel dazu durch die fortschreitende Differenzierung der Wissenschaft, mit der sich die Universität in ihrer Umbruchperiode im frühen 19. Jahrhundert verbunden hat. Das in der Zahl der Fächer relativ kleine System der wissenschaftlichen Disziplinen, das um 1800 entsteht, wächst immer seither durch fortschreitende Prozesse disziplinärer Differenzierung, die vorhandene Disziplinen aufspalten und völlig neue Disziplinen entstehen lassen. Es ist ein schnell wachsendes, sich schnell differenzierendes System, das außer neuen Disziplinen auch neue Typen wissenschaftlicher Disziplinen hervorbringt (Technikwissenschaften ca. 1850, Sozialwissenschaften ca. 1880) und gerade auch dadurch an innerer Vielfalt und Komplexität gewinnt. Es ist dieser durch die innere Dynamik des Wissenschaftssystems getragene Wachstumsprozess der Universität, der das innere Komplement zu dem äußeren Wachstumsprozess bildet, der im Eintritt immer größerer Zahlen von Studierenden in die Hochschulen besteht. Und es ist der innere Wachstumsprozess, der eine Angebotsstruktur hervorbringt, die für die Studierenden die Form von Fächern und Studiengängen annimmt. Und die disziplinären Wissenssysteme, die die Studierenden sich aneignen, müssen um ihrer gesellschaftlichen Relevanz willen in die Form von Berufen gebracht werden, die die Studierenden als ihre Berufe zu antizipieren imstande sind. Die drei großen Fächerkomplexe, die eben schon als heute dominierende Studienbereiche genannt worden sind – Recht/Verwaltung/Wirtschaft; Medizin/Gesundheit; der STEM-Komplex – sind Verbundsysteme aus wissenschaftlichen Disziplinen und Berufen, die aus ihnen hervorgehen.

Gesellschaftsgeschichtlich heißt der Prozess, den ich hier beschreibe, funktionale Differenzierung. Das System der Universitäten und Hochschulen wird ein autonomes und globales Funktionssystem der tertiären Erziehung, das seine gesellschaftliche Bedeutung dadurch immens steigert, dass es im 21. Jahrhundert für mindestens die Hälfte der Bevölkerung in einer wachsenden Zahl von Ländern der zentrale Ort wird, an dem sich die Vorbereitung auf das durch Berufe bestimmte Leben in der Gesellschaft

Die Berufe, um die es geht, sind in ihren Wissensvoraussetzungen durch die Disziplinen der Wissenschaft durchdrungen und können deshalb nur an der Universität gelernt werden.

vollzieht. Die Berufe, um die es geht, sind in ihren Wissensvoraussetzungen durch die Disziplinen der Wissenschaft durchdrungen und können deshalb nur an der Universität erlernt werden.

Was seine Wissensgrundlagen betrifft, ist das tertiäre Erziehungssystem Hochschule aber nicht autonom, sondern seit 1800 auf das Engste an ein anderes Funktionssystem gekoppelt, das System der Wissenschaft und dessen interne Dynamik der Hervorbringung immer neuer wissenschaftlicher Disziplinen, für die die Universität gewissermaßen der Ort ihrer Umformung in berufsvorbereitende Studiengänge ist.

Und dann gibt es noch alle anderen Funktionssysteme – die Wirtschaft (die auf Recht, Management und Wirtschaftswissenschaft angewiesen ist), die Politik

Radikal neu ist der STEM-Bereich, der die Zukunftsorientierung und die Machbarkeitsvorstellung der modernen Gesellschaft am deutlichsten verkörpert.

(die ihrerseits Recht, Verwaltung und viele andere Wissenssysteme benötigt), das Gesundheitssystem (mit einer wachsenden Vielzahl von Berufen), die Kunst (die man gleichfalls an der Hochschule erlernt), die Erziehung (die in allen ihren Formen – einschließlich der Hochschulerziehung selbst – eine vorbereitende Ausbildung an den Hochschulen verlangt), der Sport (der nicht die Sportlerinnen und Sportler, aber viele Sportlehrerinnen und -lehrer an die Universität schickt), das Recht (das immer schon quasi-wissenschaftlich, also hoch-

schulbezogen, war), die Religion (die die universitäre Verankerung historisch mit dem Recht teilt).

Dreistellige Konstellation

Es ist diese dreistellige Konstellation, die die zentrale Signatur der Hochschule des 21. Jahrhunderts ausmacht: Das Wissenschaftssystem als der Ort der Erkenntnisproduktion, der sich über das Hochschulsystem an die Funktionssysteme und deren Welt der Berufe koppelt; das Hochschulsystem selbst, das disziplinäres Wissen in erlernbare und gesellschaftlich anschlussfähige Berufe transformiert. Drittens die anderen Funktionssysteme der Gesellschaft, die ihre wichtigsten Berufe in wissenschaftlichem Wissen fundieren und damit zugleich eine funktionssystemübergreifende neue Schichtungsordnung befördern, die aus Gruppen besteht, die sich über Universität und Wissenschaft ihrer Sonderstellung vergewissern.

Universitär verankerte Berufe aber, das ist abschließend zu betonen, gehen bei weitem nicht immer aus der disziplinären Dynamik der Wissenschaft und deren Rezeption in der Hochschulausbildung hervor. Oft beobachten wir genau den umgekehrten Weg. Es handelt sich dann um autochthone Berufe (z.B. Hebammen, Physiotherapeuten), die in den Funktionssystemen entstanden sind (oder auch älter als die Funktionssysteme sind) und die in den Funktionssystemen, in denen sie um Relevanz kämpfen, einen Prozess der Verwissenschaftlichung, der Disziplinbildung und der daraus resultierenden Verankerung in der Hochschulausbildung suchen. Es ist gerade diese Beidseitigkeit der Verberuflichung von Wissenschaften einerseits und der Verwissenschaftlichung autochthoner Berufe andererseits, die die gesellschaftsgeschichtlich zentrale Stellung der modernen Hochschule hervorgebracht hat. In ihrer Typenvielfalt spiegelt die moderne Hochschulwelt eben auch die Vielfalt der Berufe und die Komplexität der Funktionssysteme.

* Die Universität Bologna gilt als älteste Universität in Europa.